

Der Traum vom Absoluten und vom schier grenzenlosen Fortschritt – oder: Meine Begeisterung für Science-Fiction-Literatur hält sich in engen Grenzen

Das Jahr 2021 ist ein Erinnerungsjahr an Stanislaw Lem. Das wurde zum Anlass für das Science-Fiction-Projekt des *LiteraturRaum DortmundRuhr*. Lem zählt zu den meistgelesenen Science-Fiction-Autoren. Doch er hat sich selbst wegen der Vielschichtigkeit seines Wirkens nicht als einen solchen bezeichnet. Jan Jozef Szczepanski schreibt sogar pointiert, die Etikettierung zum Science-Fiction-Autor ärgerere und beleidige ihn geradezu. Das wiederum hat mich noch einmal neugierig auf ihn gemacht. Denn meine Begeisterung für Science-Fiction-Literatur hält sich in engen Grenzen.

Zwei Genres der zeitgenössischen Literatur sind marktgängig wie kaum ein anderes: der Kriminalroman und die Science-Fiction-Literatur. Einsame Helden, das ist das Grundmodell, bringen Ordnung in eine kaum durchschaubare Welt. Sie klären auf, wo sie durch Verbrechen außer der Ordnung geraten ist, oder sie entdecken Neues, was uns Menschen als Versprechen oder Bedrohung in bislang unbekanntem Welten begegnet. Zu guter Letzt fügen sie es in unsere wohlgeordnete Welt ein. Gut, in neuerer Zeit kommen da auch Heldinnen vor. Vielleicht verändern sie die wohl bekannten männlichen Muster ein wenig. Doch der Kern bleibt sich gleich: Dem Leser wird kaum Durchschaubares, das gefährlich oder bedrohlich auftaucht, in einer Geschichte präsentiert. Die lebt von ihrer Spannung. Sie soll uns in ihren Bann ziehen, bei der Science Fiction durch die Verheißungen eines schier grenzenlosen technisch-wissenschaftlichen Fortschritts zusätzlich gesteigert. Am Ende wird uns der Autor solcher Erzählungen mit seiner Auflösung der Probleme zufrieden stellen, die er zuvor vor uns ausgebreitet hat. Die Lösung mag vorläufig sein. Vielleicht stellt sie uns nicht alle zufrieden. Womöglich bleibt sogar das Gefühl einer weiterhin latenten Drohung. So ist eben die Welt, denken wir dann. Aber immerhin: es geht in einigermaßen geordneten Bahnen weiter.

Bei der Science Fiction ist der Traum von immer neuen wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten die hinzukommende Besonderheit. Ich denke die spricht vor allem die männliche Leserschaft an. In Baumärkten trifft man ja vor allem männlich Kundenschaft: vom Heimwerker über den „Autoschrauber“ bis zu den verschiedensten Tüftlern. Von hier aus zum wissenschaftlich-technisch fast noch Undenkbareren weiterzugehen, wenigstens gedanklich und in der Phantasie, ist kein allzu großer Schritt. Zukunftsvisionen haben uns schon immer fasziniert. In den 1950er Jahren war es das Atom im Dienste des Friedens. Dwight D. Eisenhower zeichnete diese Zukunftsvision in einer Rede vor den Vereinten Nationen. Manche träumten gar von Atomlokomotiven, die den amerikanischen Kontinent durchqueren würden. Mit der Vorstellung neuer Industrieschwerpunkte um „Reaktorstationen“ herum verband sich, wie immer, die Erwartung stetigen Wirtschaftswachstums. Ludwig Erhard sprach von dieser Option. Zu Beginn unseres Jahrhunderts träumen einige Transhumanisten von einer

softwareresidenten Intelligenz, die nach dem Menschen kommen, nicht mehr auf biologischer Grundlage mit so rascher Verfallszeit existieren und den Traum eines ewigen Lebens ermöglichen soll. Hans Magnus Enzensberger spricht von *Elixieren der Wissenschaft*, von *Putschisten im Labor* und von der *Unbelehrbarkeit der Wünsche*, die uns Menschen immer wieder leiten.

In unserem Alltag nehmen sich die Zukunftsbilder schlichter aus. So fragt die Werbung heute etwa, ob die Zeit schon reif sei für das „autonome Automobil“. Der vielleicht immerhin etwas autonomere Mensch, also der der denkt und handelt, interessiert da weniger. Die hinter solchem Fortschritt stehenden Vorstellungen autonomer Waffentechnik, als Steigerung des *Cyborg Soldiers*, den Alvin Tofler schon 1994 entworfen hat, wird verdrängt. Im Blick auf den normalen Gang der Geschäfte ist das Bild des Kunden als eines homo oeconomicus entscheidend. Es geht ums Machen und Beherrschen unserer Welt. Und die gilt es immer reibungsloser herzustellen: wissenschaftlich, technisch und rentierlich. Und was da technisch möglich werden soll, das lässt sich leicht veranschaulichen. Hier geht es um Visionen. Von einer nachhaltigen Lebensweise oder einer Demokratie als einer Lebens- und nicht als einer Herrschaftsform sind die nur schwer zu zeichnen. Angela und Heinz Steinmüller haben vor diesem Hintergrund *Zukunfts-Visionen* über zwei Jahrhunderte hinweg zusammengetragen – eine *Chronik der Zukunft*.

Und gerade so geht es, so Stanislaw Lem, auch in der Science Fiction *vor allem um sensationelle Fisimatenten*. Dagegen kennt er viel zu gut die Probleme der (Natur)Wissenschaften. Sie bestehen, so sagt er, *als Ganzes aus Thesen von unterschiedlicher Sicherheit oder Glaubwürdigkeit*. Und er erklärt dann: die so gefundenen *Gesetze stecken die Grenzen der Produkte meiner Phantasie ab*. Er weiß, dass wir *Erdgeschöpfe* sind, denen *Flüge in den Kosmos (...) erwiesenermaßen (...) nicht dienlich* sind, Doch er sagt auch, er *gehe von der Überzeugung nicht ab*, dass die weitere ‚*Umsetzung*‘ der Entschlüsselung der von den Genetikern gefundenen ‚*Erbcodewörter*‘ *uns in einer ferneren Zukunft mit technologischen Möglichkeiten ausstatten kann, von denen wir heute nicht einmal zu träumen wagen*. Ambivalenzen also, die seine Art von Science Fiction, die Gestaltung einer Sehnsucht nach dem Absoluten möglich machen?. Jedenfalls von den Transhumanisten a ‘la Ray Kurzweil trennt ihn, dass die *materiell nicht auszuschließende Chance der Unsterblichkeit (...) doch von so abstoßender Gestalt (ist) dass fast niemand sie haben will*. Im Gegensatz zu seiner literarischen Figur des *Golem*, weiß er nur allzu gut, dass er als Mensch Persönlichkeit besitzt und Leidenschaften wie seinen *Leitstern* einer *flamenden Vernunft* – und dass er so *an Grenzen stößt, die bekanntlich niemals überschritten werden können, so gern der Mensch sich auch betrügen möchte*.

Meine Berührungen mit der Science-Fiction, für die Lem nicht steht, sind stets eher flüchtiger Natur gewesen. *Nick der Weltraumfahrer* ist mir in früher Kindheit in einigen Groschenheften begegnet, *Perry Rhodan* machte auf mich als jugendlichen Leser keinen größeren Eindruck. Das *Raumschiff Orion* war ein paar Wochen lang Abendunterhaltung. Im *Raumschiff Enterprise* habe ich meine Söhne eine kurze Weile lang begleitet – auf der Suche nach fremden Welten. Und stets traf man dort auf die allbe-

kannten menschlichen Verhältnisse. Der *Krieg der Sterne*, dieser Science-Fiction-Variante des steten Kampf von Gut und Böse, ereignete sich in einer nochmals anderen Galaxie. Sie hat mich nur gelangweilt. Vermutlich lag's am Spannungsbogen, den ich als lahm empfunden habe. *The Guardians of the Galaxy*, das war zwar auch der gleiche, tumbe Kampf von Gut und Böse, bei dem man diese Retter ihrer/unserer Welt begleiten durfte. Immerhin aber wurde das hier aber witziger erzählt.

Gewiss es gibt auch die andere Science Fiction, solche die auf grundlegendere Fragen zielt. – Auf seiner *Odyssee im Weltraum*“fragt Stanley Kubrik nach dem Wesen und den Wurzeln unseres Menschseins. Und Stanislaw Lem zielt mit seinem Blick, der in ferne Zukünfte ausgreift, darauf ab, seine Gegenwart schärfer zu erfassen. Oder er fragt nach dem Absoluten, das vielleicht ja doch verborgen liegt hinter all jenen Phänomenen, die uns alltäglich und unserer Erfahrung so zugänglich sind. Solche Autoren erscheinen mir als eher große Ausnahmen. Und mich wundert nicht, dass Lem gerade nicht als Science-Fiction-Autor angesehen werden will. Über die Zunft der Zukunftsforscher hat er mit seinem *fuurologischen Kongress* eine satirische Erzählung verfasst. Er war zu Recht erfolgreich, weil er seine Erzählungen vom Vordringen in uns unbekannte Welten dazu nutzte, aus der so gewonnenen Perspektive heraus einen nochmals geschärften Blick auf uns Menschen hier und heute zu gewinnen. Siegfried Lenz hat das überzeugend dargelegt.

Solaris, erschienen 1961, steht dafür als Beispiel. Der Roman hat ihn berühmt gemacht. Kris Kelvin, seine Hauptfigur, wird Teil der Besatzung einer Forschungsstation, die im Orbit dieses Planeten kreist. Die Männer versuchen mit dem einzigen lebendigen Bewohner von *Solaris* Kontakt aufzunehmen, wie schon die Mitglieder mehrere Besatzungen zuvor. Ihre Scheiternsberichte füllen eine Bibliothek. Als Kelvin die Raumstation erreicht, sieht er durch sein Sichtfenster einen phantastischen Ozean *im quecksilbrigen Licht, gewellt bis an den rauchigen Horizont* unter ihm *funkeln*. Dieses Meer bewegt sich rhythmisch. Für ihn entsteht der Eindruck, es sei die Raumstation, die sich in solchem Rhythmus fortbewegt. Das erkennt er leicht als Täuschung. Doch das Wesen dessen, was er sieht, bleibt ihm verschlossen – wie schon seinen Vorgängern. Nach und nach, wohl widerwillig, haben sie den ‚Ozean‘ als organisches Wesen klassifiziert, als *ein denkendes Monster, etwas wie ein millionenfach auseinandergewuchertes, den ganzen Planeten umfängendes protoplasmatisches Hirn-Meer*. Augenscheinlich ist es unglaublich intelligent, und zugleich das einzige lebendige Wesen auf diesem Planeten. Doch *die Zweckbestimmtheit seiner oft heftigen Eruptionen plasmatischen ‚Schaffens‘ – ob zur Anpassung, zur Erkenntnis oder zu irgendetwas sonst, - bleibt ihnen völlig rätselhaft*. Alles, was die Astronauten aufgrund ihrer Beobachtungen beschreiben können, bleibt verstörend fremd. In einem früheren Bericht des Astronauten, der als erster der Oberfläche dieses Ozeans sehr nahe kam, liest Kelvin von den Flüssigkeiten, aus denen er besteht. *Man konnte durch eine wohl etliche Meter dicke Schicht ins Innere schauen. Dort sammelte sich etwas gelblicher Schlamm. Er stieg in dünnen senkrechten Bändchen nach oben, begann zu wallen und zu schäumen und versteifte sich(...), sammelte*

sich zu dicken Knoten, wuchs über die Ozeanfläche empor, erzeugte höckerige Erhebungen und bildete langsam allerlei Formen aus.

Eine dieser Erhebungen oder Verdichtungen, so liest er etwas später, nimmt die vier Meter hohe Gestalt eines Kindes an, *als schwimme oder stehe es bis zum Gürtel in der Welle (...) völlig nackt, wie neugeboren, feucht oder eher glitschig (...) hob oder senkte es sich je nach der Bewegung der Welle, aber unabhängig davon bewegte es sich*, sodass die gleichzeitige Ähnlichkeit und Differenz zu einem wirklichen menschlichen Wesen auf den Beobachter ekelerregend wirkt. Der Bericht ist später von einer Kommission begutachtet worden. Sie ist zu dem Schluss gekommen, man habe hier einen *Teil einer ‚Operation Mensch‘* beobachtet, die *von diesem klebrigen Monstrum* vollzogen worden sei.

Der Begriff des *phantastische Ozean* wird also auf gänzlich anderes übertragen als unserer Erfahrung mit ihm verbindet. Er wird zur Metapher für eine abgründige Tiefe und nicht, wie das Meer, für die großartige Weite der Möglichkeiten für uns Menschen hier auf dieser, unserer Erde. Doch allen Anstrengungen zum Trotz bleibt völlig verschlossen, was Lem seine Astronauten beobachten lässt – und was er gestaltet als seinen Traum der Annäherung an etwas Absolutes. Den gestaltet er später im *Golem* erneut – und geht dabei, so sagt er, an die Grenzen seiner Möglichkeiten. Auch seine Astronauten in *Solaris* spüren nur sich selbst nach. Denn eben dieser abgründige, ihnen verschlossene Ozean hält ihnen gleichsam ihren Spiegel vor. Noch in ihrer Raumstation konfrontiert er sie mit Erinnerungen und Konflikten aus ihrer jeweiligen persönlichen Vergangenheit - erschreckend konkret in Gestalt real erscheinender Personen. Doch was ist real, und was Vorstellung, was Erinnerung? Dieses monströse Etwas, so scheint es ihnen, weiß mehr von ihren Denkprozessen als sie selbst. Der Spiegel, den es ihnen vorhält, ist einer ihrer eigenen *Beschränktheit*. Umgekehrt bleibt ihnen der *phantastischen Ozean* verschlossen. Er hat mit ihrer Existenz ganz einfach nichts zu tun. Ungeheuer vielschichtig und unbestimmt, liegt er ja gänzlich *außerhalb des Bereichs menschlicher Tätigkeit mit ihren Zwecken und Motiven*. Die Interpretationsmöglichkeiten sind vielfältig, fast endlos, wie Manfred Geier zeigt. Und der Autor eilt seinen Lesern nicht zu Hilfe – nicht *weil er dies nicht tun will*, sondern *weil er selbst nicht weiß, was er wie und warum* schrieb.

Stanislaw Lems Sehnsucht nach dem Absoluten vermag ich zu verstehen. Der *gestirnte Himmel über uns* kann auch mich spirituell fühlen lassen. Doch diese Sehnsucht ist mir fremd. Alles Absolute steht, so wie Albert Camus geschrieben hat, auf *tönernen Füßen*. Meine Erfahrungen und meine Welt hingegen sind hier. Mein Ozean ist der einer schier grenzenlosen Weite. Bei anderen herausragenden Autoren begegnet sie mir: etwa am Beginn der Aufklärung bei dem deutschen Aufklärer Johann Gottfried Herder oder, sehr viel dichter an unserer Gegenwart bei dem Linksnietzscheaner Albert Camus, der schrieb, er meinte *immer auf hohem Meer zu leben, bedroht, im Herzen eines königlichen Glücks*. Mich beschäftigt, wissenschaftlich, philosophisch, literarisch, mich auf sie, ganz diesseitig und irdisch einzulassen. Es gilt sie, und uns in ihr, zunehmend klarer zu erfassen um mit den Widersprüchen, in die wir hier verwickelt sind, immerhin verständiger und besser umzugehen.

Verwendete Literatur

- Camus, A. (1957): Heimkehr nach Tipasa. Mittelmeer –Essays. Aus dem Französischen von Monique Lang, Zürich
- Enzensberger; H. M. (2002): Die Elixiere der Wissenschaft. Seitenblicke in Poesie und Prosa, Frankfurt am Main
- Geiger, M. (1981): Stanislaw Lems phantastischer Ozean, in: Berthel, W. (Hg.): Über Stanislaw Lem, Frankfurt am Main, S. 96-163
- Lem, S. (1974): Solaris, Frankfurt am Main
- (1984): Also sprach Golem, Frankfurt am Main
 - (1989) Lem. Lem über Lem – Stanislaw Lem . Stanislaw Beres. Gespräche, Frankfurt am Main, S. 7-51
 - (1999): Jeder Fortschritt enthüllt unsere Ignoranz. Prognosen über die Zukunft der Menschheit zu Beginn des 3. Jahrtausends der Zeitrechnung, Frankfurter Rundschau, 31. 12. 1999
- Lenz, S.(1981): Schweijk als Weltraumfahrer. Über das Vergnügen Stanislaw Lem zu lesen, in: Berthel, W. (Hg.): Über Stanislaw Lem, Frankfurt am Main, S.188-192
- Martens, H. (2021): Stanislaw Lem: Science-Fiction-Autor oder Humanistischer Denker und ‚Technikapostel‘?, in: www.weltliteraturraumdortmundruhr.de
- Szczepanski, J. J. (1981): Erstaunlicher Stanislaw Lem, in: Berthel, W. (Hg.): Über Stanislaw Lem, Frankfurt am Main, S. 38-40
- Steinmüller, A.; Steinmüller K. (1999): Visionen 1900 – 2000 – 2100. Eine Chronik der Zukunft, Frankfurt am Main